

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 4 (1949)
Heft: 3

Artikel: Der Bauer zwischen alter und neuer Marktpolitik
Autor: Müller, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zwischen

Der Bauer *alter* **Marktpolitik**

und neuer

BEAT MÜLLER

Die Sturmflut, welche im Jahre 1798 auch über unser Land hinwegfegte, hat nicht nur das alte Regime beseitigt, sondern zugleich den Weg bereitet für die aus dem Westen kommenden neuen Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Mit Begeisterung und seltener Energie hatten damals auch Bauern um die neue Zeit gekämpft, weil sie, ähnlich wie in den Oststaaten heute, glaubten, dass sich nicht nur ihr politisches, sondern auch ihr wirtschaftliches Schicksal endgültig zum Guten wenden werde.

In einer Beziehung wurde der Bauer denn auch nicht enttäuscht, indem er endlich von den unerträglichen Grundlasten und Feudal-lasten befreit wurde und andererseits mit seinem Gute und dem Ertrag desselben frei schalten und walten konnte, ganz abgesehen von der persönlichen Freiheit.

Allerdings schon die achtziger Jahre und die mit ihnen verbundene schwere Wirtschaftskrise haben den Bauern darüber belehrt, dass er auf wirtschaftlichem Gebiete die Freiheit ausserordentlich teuer erstanden hatte.

In der Zeit der Realabgaben hatte der Grundherr im wesentlichen das finanzielle Risiko zu tragen, weil sich der Bauer durch die Abgabe des Zehnten von seinen sämtlichen Verpflichtungen im Prinzip befreien konnte. Damit profitierte er nicht nur von einem heute in der Industrie bekannten variablen Zinsfuss (Dividende), sondern es war Sache des Finanzmannes, wenn er zu Geld kommen wollte, den Zehnten zu verkaufen. Dieser trug damit auch das Marktrisiko oder doch wenigstens einen bedeutenden Teil davon. Überdies war er durch dieses System zwangsläufig am Wohlergehen des Bauern, seiner wirtschaftlichen Entwicklung, aber

auch ganz besonders an der Entwicklung des Marktes der landwirtschaftlichen Produkte interessiert. In der Folge der französischen Revolution wurde dies grundlegend geändert, indem der Bauer verpflichtet wurde, einen festen, von der Ergiebigkeit des Bodens und der Marktlage unabhängigen Zins von bestimmten Prozenten zu bezahlen, wobei es dann seine Aufgabe war, zuerst die Ware auf dem Markte gegen Geld umzutauschen und damit das Marktrisiko auf sich zu nehmen.

Damit war der Bauer mit einem Schlage in das Kräftespiel des freien Marktes hineingeraten, dem er offensichtlich weder an Kenntnissen noch an Erfahrungen gewachsen war.

Durch die notwendige Ablösung der Grundlasten erhielt das Bankwesen einen derartigen Aufschwung, dass das bäuerliche Kreditwesen zu einem der wichtigsten Faktoren des industriellen und gewerblichen Kredites wurde, in dem Sinne als Grund und Boden für flüssige Geldmittel durch die Bodenkreditinstitute plötzlich sehr vorteilhafte Sicherheiten erhielt. Der Grundherr seinerseits wurde praktisch von seinen wichtigsten Bindungen zum Bauer befreit, so dass er sogar ohne direkt seine Anlagen zu schädigen, eine bauernfeindliche Marktpolitik betreiben konnte.

Die Folgen dieser ausserordentlich verhängnisvollen Entwicklung hat der Bauer bis heute zur Genüge am eigenen Leibe gespürt, wobei es nicht zuletzt seine eigenen Vertreter waren, welche sich aus Kapitalinteressen ins andere Lager schlugen. Der Bauer musste sich unter diesen Verhältnissen aber auch klar werden, welche Politik er auf dem allgemeinen Markte einschlagen wollte, weil er nun unmittelbar auf den Konsumenten, das Gewerbe und die anderen Interessengruppen stiess.

Gemäss den liberalistischen Wirtschaftsgrundsätzen hat die Bauernführung zuerst eine vollkommen freihändlerische Politik zu verfechten versucht.

Die bereits erwähnten achtziger Jahre machten dieser Illusion ein rasches und bitteres Ende. Der Bauer, gezwungen durch die schmerzlich fühlbare internationale Weizenkonkurrenz, musste auf die Milcherzeugung und -verarbeitung übergehen, um sich weitere lohnende Einnahmen zu sichern. Dabei schwankte die Marktpolitik zwischen freiem Handel und staatlichem Protektionismus hin und

her. Von dieser fatalen Zwischenlösung ist die Bauernpolitik auch heute noch nicht losgekommen, obschon die Erfahrungen zeitweise verheerende waren. Denn der Staat, einmal um Subventionen angegangen, begann nun auch lenkend in die bäuerliche Produktion einzugreifen, wobei er keinerlei Rücksicht darauf nahm, wie der Bauer seine gleichbleibenden Zinsverpflichtungen erfüllen sollte. So haben die Milch- und Schweinekontingentierung dem Bauern zeitweise wohl zu leben gestattet, ihn jedoch in eine erdrückende Schuldenlast hineinmanövriert.

Zum Ausgleich dieser schlechten Zeiten fand es der Bauer und auch seine alte Führung für recht und billig, wieder nach liberalistischem Prinzip den Augenblick zu nützen und, wie zum Beispiel während des ersten Weltkrieges, die Preise auf den höchstmöglichen Stand zu treiben, ungeachtet derer, die diese Preise zahlen mussten. Bei absinkender Wirtschaftskonjunktur konnte die Antwort darauf nicht ausbleiben, indem eben die andern, besonders nun auch die Konsumenten mit Hilfe der gesteigerten Importe ihrerseits die Situation ausnützten, um die Waren möglichst billig zu erwerben. Da die Friedenszeiten bisher immer noch länger waren als die Kriegszeiten, bezahlt der Bauer nach der erwähnten Marktpolitik die Zeche vollkommen, wobei er wiederum um staatliche Hilfe nachsuchen muss, was ihn notwendigerweise unter Staatskontrolle zurückführt, ähnlich den Zeiten vor 1798. Unter diesen Verhältnissen ist leicht ersichtlich, dass man sich fragt, ob nicht eine neue Marktpolitik einzuschlagen wäre. Einzelne kleinere Gruppen, ganz besonders die Anbau- und Verwertungsgenossenschaft «Heimat» der Jungbauern, hatte dabei Gelegenheit, wertvolle praktische Erfahrungen zu sammeln.

Die Lösung dieser schweren Frage ist wohl darin zu suchen, dass auch der Bauer auf dem Markte als Kaufmann sich an den obersten kaufmännischen Grundsatz halten muss, seinem Kunden zu dienen. Dies allerdings in einer ganz allgemeinen Form verstanden. Selbstverständlich darf er nur für Qualitätsware einen guten Preis erwarten. Aber andererseits ist es eine wichtigste Voraussetzung dieser neuen bäuerlichen Marktpolitik, dass diese und deren Träger mit den Kunden, d. h. dem Konsumenten direkte Fühlung nimmt und ihn zur Überzeugung zu bringen sucht, dass nur ein allgemeines

gegenseitiges Abkommen die verderblichen Schwankungen auf ein Mindestmass herabsetzen kann; wobei es die Aufgabe der bäuerlichen Führung ist, im andern Lager die Gewissheit zu schaffen, dass sie allen Arbeitenden ein menschenwürdiges Auskommen sichern hilft. Denn darum bangt und kämpft der Konsument. Hat er einmal Gewissheit, dass sein Einkommen nicht ständig auf dem Spiele steht, dann wird er auch jederzeit bereit sein, Hand zu bieten, den Absatz der bäuerlichen Produktion zu anständigen Preisen sichern zu helfen. Dann wird auch der Bauer mit verhältnismässig festem Einkommen rechnen können, was ihm seinerseits erlaubt, seinen Betrieb richtig und vorausschauend zu führen.

Fest steht, dass die liberale Ordnung für den Bauern auf wirtschaftlichem Gebiete vollkommen versagt hat. Es ist deshalb höchste Zeit, eine neue Marktpolitik einzuschlagen, welche auch dann Erfolg haben wird, wenn unser Land gezwungen sein sollte, einem grösseren Zoll und Wirtschaftszusammenschluss beizutreten. Darüber soll in einem nächsten Artikel berichtet werden.

Ein Bekenntnis zur jurassischen Frage

WALTER HENZI

Im Jahre 1891 kam mein Vater als deutscher Pfarrer in den Berner Jura, nach Münster, aus dem einfachen Grunde, weil er im alten Kantonsteil wegen des dort herrschenden Pfarrerüberflusses lange Jahre keine Stelle gefunden hatte. Seine Mutter meinte damals zu ihm, er solle doch nicht dorthin gehen in diese unbekannte und weit abgelegene Gegend, das sei ja fast wie nach Amerika. Er ging aber hin und blieb 26 Jahre dort. Seine Kirchengenossen waren meist Kleinbauern und Arbeiter, die aus dem gleichen Grunde dorthin ausgewandert waren, weil die alte Heimat sie nicht